

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 33

**Artikel:** Der Prospekt  
**Autor:** P.C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647434>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Verlorene

Von Erika Jemelin

Martina war Stefan zum erstenmal im Walde unten begegnet, wo der Weg die alten Lärchen verlässt und frohgemut ins Tal hineinläuft. In jenem Sommer hatte sie in einem alten, dunkelbraunen Hütchen hoch oben am Berg gehaust und versucht, den Alltag, der sie in diese Einsamkeit getrieben, für ein paar kurze Wochen zu vergessen. Und es war ihr nicht schwer gefallen, wahrhaftig nicht.

Oder weiss jemand um Tage, die sonni-ger erwachen und feierlicher zur Ruhe gehen als jene, die Martina dort oben erlebt hat? Gibt es einen Himmel, der blauer ist und sanfter, als jener, der sich über dieses stille Tal hinbreitet und sich über Nacht mit hundertausend Sternen schmückt?

Welch strahlender Morgen, damals, als Stefan ihr auf dem harzduftenden Weglein entgegenschritten kam! Ein sanfter Sommerwind hatte in den Lärchewipfeln gespielt und weit drüben, am andern Berg- hang, hatte ein Kuckuck gerufen. Stefans Lächeln aber war in ihr Herz gesunken, wo alles, was jener verzauberte Tag ihr geschenkt: wie die Farbe des Himmels über silbrigen Gipfeln, wie das Harfen des Windes und das tosende Bergbachlied.

Das war freilich nur der Anfang ge- wesen; ein Lächeln, ein Grüssen, ein heiterer Blick. Später war alles noch schön-er geworden; da waren sie bei Tages- grauen aufgebrochen und miteinander über die Grate gewandert, Hand in Hand, als ob das nun selbstverständlich und für immer so sei. Oder sie hatten sich um die Mittagszeit in eine Blumenwiese gelegt und schweigend den Wolken nachgeschaut, die gleich fremdartigen Gebilden hoch oben vorübersegelt waren und all ihre verschwiegenen Träume in die Weite ent- führt hatten. Und so schien es Martina, als ob das Leben ein einziger herrlicher Sommer tag sei.

Dann kam der Brief aus der Stadt. Zwei Tage lang blieb er ungeöffnet und wie ein störendes Fremdes im Winkel neben der Petrollampe liegen, und Martina musste jedesmal die Augen schliessen, wenn ihr Blick ungewollt auf ihn fiel. Als ob er damit aus der Welt geschafft, als ob durch solches Tun auch nur ein einziger aller hochgemuten Träume hätte gerettet werden können.

Wahrhaftig, das Glück dieser Wochen war derartig vollkommen gewesen, dass es alles Vergangene auszulöschen vermocht hatte. Die Stadt, die ferne, das frühere Leben und auch Christian. Ja, selbst Christian, dessen ungeduldiger Brief lange Zeit wie vergessen seinen alten Peter- trollame lag.

Jeder Tag muss sein Ende finden, so wie kein Sommer ewig währen kann. Noch einmal wanderte Martina neben Stefan über die Höhen, zum letztenmal. Zwar lä- chelten ihre Lippen, als Stefan den Arm um ihre Schultern legte und in schlichten, unbehofenen Worten von einer Zukunft sprach, die für ihn keine Hindernisse barg und an die er glaubte mit der ungetrübten Kraft seines Herzens, aber ihre Gedanken waren schon nicht mehr dabei. Die eilten voraus und waren bereit, all das wiederzu- finden, was sie vor Monaten als Qual emp- funden und ohne Bedauern verlassen hatten.

So fuhr denn Martina am nächsten Tag zurück in die Stadt und heiratete bald dar- auf Christian, wie es vor langer Zeit wohl abgemacht gewesen war. Warum sich quä-

len und unglücklich sein, wenn das Leben uns unsern Weg in geraden Linien vorge- zeichnet hat? Warum an ein Lächeln den- ken, an ein sonniges, an einen Händedruck und die reiche Wärme eines Sommers, wenn man spürt, dass es Träume gibt, den- nemals Erfüllung werden kann.

Martina meinte es gut zu machen, das Schicksal jedoch ist oft unverständlich und von einer tiefen Rätselhaftigkeit. Weder sie noch Christian fanden das Glück, das sie sich vom gemeinsamen Weg er- hofft hatten. Nicht, dass es am guten Wil- len oder gar an ehrlicher Zuneigung ge- fehlt hätte, darüber waren sie sich einig. Vielleicht war der Schatten, der ihrem Beisammensein die Wärme nahm, nicht tiefer, als der Schatten einer Wolke, die sich eine Zeitlang vor die Sonne schiebt. Aber er genügte, um ihre Tage zu ver- düstern und ihre Gedanken auf verschie- dene Pfade zu führen.

Zuletzt beschlossen sie, sich eine Weile zu trennen. Ein paar Wochen vielleicht nur, einen Sommer lang. Und während Christian mit erlebnisbereiten Sinnen auf glänzendem Schienenstrang in die Ebene hinausfuhr, wanderte Martina hinauf ins bergige Tal. Zurück an jenen Ort, wo der Wind in sturmdurchzaunten Lärchen harft, wo die Tage in Gold gebadet erwachen und in Purpur untergehen. Wo einmal einer neben ihr hergegangen, ohne viel Worte, ein Lächeln im Blick. Wo eine ar- beitsraube Hand die ihre umschlossen und für immer hatte halten wollen und ein liebendes Herz sich dem ihren aufgetan.

Jetzt würden die vergangenen Zeiten aufstehen und von neuem zu leuchten beginnen, tiefer und beglückender denn je. An Stefans Seite würde sie wieder über die Höhen wandern, wie einstmals den Wassern lauschen, den unbändigen oder einem verlorenen Vogellied. Und alles würde sein, wie es in jenem einen Som- mer gewesen.

Dann steht Martina vor Stefan. Er ist gerade dabei, einen Baum zu fällen und hält noch die Axt in der braunen Hand. Zuerst ist sein Blick ein wenig erschrocken und hat Mühe, die Gegenwart zu ver- lassen und sich an Zurückliegendes zu er- innern, obschon die paar Jahre des Fern- seins Martina nichts von ihrer Anmut ge- raubt haben. Aber dann umschliesst er mit hartem Druck ihre Rechte und lächelt; es ist das alte Lächeln, das unver- gessene, das Martina wie ein Licht durch all die Zeiten begleitet hat. Vor Freude jubeln möchte sie und weinen und irgend etwas Unsinniges tun, aber zuletzt rettet sich ihre Erschütterung in sprudelnde Worte, in Pläne, die sie wie Kostbarkeiten vor Stefan ausbreitet. Auf den Berg wollen sie miteinander, gleich am nächsten Sonn- tag, wenn das Wetter gut bleibt. Den selben Pfad entlang, der sie schon damals zur Höhe geführt. Die Jahre der Tren- nung jedoch, die qualvollen, die sollen vergessen und ausgelöscht, die sollen be- graben sein.

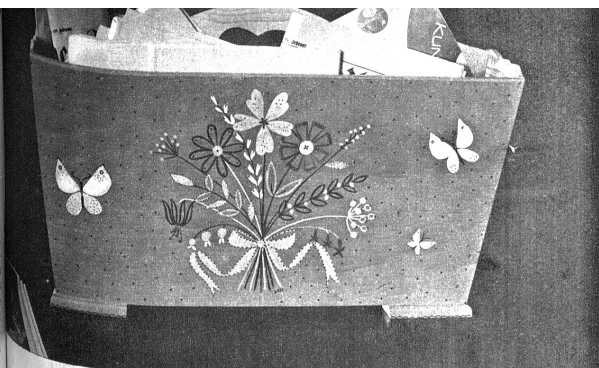
Aber Stefan schüttelt den Kopf. Das gehe nun leider nicht, nein. Nächsten Sonntag würden er und Margarete in der Kirche verkündet, meint er und lächelt auch diesmal. Aber es ist ein anderes Lächeln; ein Lächeln, das nichts von Ver- gangenem, sondern nur um Zukünftiges weiss. Ein Lächeln, das wie eine Wolke der Trauer durch Martinas Seele zieht und ihr zum Bewusstsein bringt, dass Ver- lorenes niemals wiederkehrt.

# Zeitschriftenhalter

Zeitschriften sind im Augenblick, da wir sie suchen, nie aufzufinden, denn sie liegen meistens ungeordnet auf Fen- stersimsen, Tischen und Kommoden herum. Auch kann es geschehen, dass noch neue Zeitungen irrtümlicherweise in Oefen oder Papierkörbe gesteckt werden, was zu unliebsamen Ausset- zungen führen kann, wenn man, an- dersetzen, was zu unliebsamen Ausset- zungen führen kann, wenn man, an- geblich sucht und dabei viel Zeit ver- liert.

Der Helfer aus diesen Schwierig- keiten aber ist der praktische Zeitungs- ständer, der in zwei Fächer eingeteilt ist und willig Zeitungen, Briefe und oft auch Bücher einsammelt und für uns aufbewahrt. Zudem ist der Zeitungs- ständer ein ganz hübsches und handliches Möbel, das man leicht in einem Raum in den andern tragen und überall hinstellen kann. Zwischen den Fächern, neben dem Cheminée oder der Ständerlampe sieht er gefällig und ein- mal wenn wir das raue Holz mit einer Grundfarbe, die zu den Möbeln ver- einbartet und mit einem netten Ornament ver- zieren. Der hier abgebildete Zeitschriften- halter wurde mit einem bunten Blumen- menstraus besetzt und mit einer dünnen Lackschicht überpinselt.

E. Ruckli-Stoecklin



# Wie werden wir glücklich

Das Leben ist kein Rosenbeet, doch braucht es deshalb auch kein Schwert. Ich habe mich nicht so wichtig gemacht, sondern viel wichtiger, das Beste aus uns herauszu- holen und dies zum Ziel und Zweck des Lebens zu erheben. In diesem Fall kann das Glück nur von innen kommen. Und so kann auch Reichtum sagen zu müssen: «Es hätte schön sein können!» Man hat es verschert und verpasst. Viele Menschen möchten mehr das, was sie nicht dieses und wollen, bedauern sich, weil sie nichts von Dingen, von denen sie nichts wissen, in ihren Händen haben. In vielen Fällen ist das Glück ein Zustand der Seele. Nicht ist Glück ein Zustand der Sinne. Wir denken eine Summe von Um- monie unseres Lebens stören, dass wir uns nicht verwundern, wenn das Leid entsteht. Auch durch Ueberreizung können wir ins Unglück geraten. Mut wird Uebermut, aus Liebe wird Schwäche, aus Freigebigkeit Verschwendung. Die Perser legen das Glück in die Hände Ormuzds, dem Geist des Guten, dem Dämon des Bösen. Aber in Wahrheit bringen wir das Unglück über uns selbst durch unsere eigenen Fehler, in- dem wir das tun, was wir als Böse er- kennen und auf Grund unserer eigenen Fehlerhaftigkeit.

Sehen wir dem Ungemach kühn ins Gesicht und suchen wir, innerlich in- takt, herauszukommen. Streben wir nach gesundem Vergnügen. Meiden wir Faulheit und Nichtstun. Vergnügen, die nur den Sinnen zugute kommen, berei- chern unser Herz nicht.

Und so gibt uns der Philosoph Des- cartes vier Grundregeln zum Glücklich- sein. 1. Unterwerfen wir uns den Ge- setzen und der Religion, in der wir un- terrichtet wurden. 2. Tun wir unsere Arbeit ganz, erfüllen wir, was man uns aufgetragen, so gut wir nur können. 3. Suchen wir glücklich zu werden, in- dem wir unsere Wünsche zähmen, an- statt immer neue Wünsche zu gestalten, die wir nie erreichen. 4. Machen wir die Suche nach Wahrheit zum Le- benszweck. Und noch eines: Die Welt ist wie ein Spiegel: wie du hinein siehst, so siehst du heraus. Lächelst du, so lacht auch sie es. Aber fast jedes Ding hat seine Sonnenseite, und es gibt Menschen, die diesem Sonnenschein ähneln in allen Lagen. Wollen wir nicht auch dazu gehören? Es gibt keine Aufgabe, die uns nicht glücklicher macht, wenn wir sie erfüllt haben, keine Versuchung, ge- gen die es kein Mittel gäbe.

E. Ruckli-Stoecklin.

# Der Prospekt

Groteske von P. C.

Vor kurzem traf ich Martin. Er war elegant gekleidet und grüßte mich mit jenem jovialen Kopfnicken, das ihm als Schüler schon eigen war.

«Nun, Martin», fragte ich, «wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen. Was treibst du denn eigentlich?»

«Ich? — Ich gebe Stunden. Sprachunterricht», erwiderte er kurz und gemessen.

«Sprachunterricht?» wiederholte ich etwas gedehnt. War er doch in der Schule einer der Schlechtesten, besonders bei den Sprachen.

«Was für Sprachen denn?» fragte ich daher ziemlich gespannt weiter.

Martin spielte mit seinen Handschuhen: «Deutsch — lediglich Deutsch», entgegnete er. Nun wuchs meine Neugier immer mehr.

«Ich verstehe nicht recht», sagte ich etwas kleinlaut, «Deutsch? Wohl an Ausländer?»

«Nein, an Schweizer», antwortete er, wobei er mich fühlen liess, dass ich ihn langweilte. Ich liess indessen nicht locker. Der Fall regte mich geradezu auf. Aber das war stets seine Art; durch kurze, schroffe, meist am Ziel vorbeischießende Fragen andere zu reizen und hin- zuzuhalten.

Endlich ging mir ein Licht auf. So glaubte ich wenigstens:

«Ah — also an solche wohl, die sich herauf- gearbeitet haben und nun auch die Sprache voll- kommen beherrschen wollen?» fragte ich daher sondierend.

Er sah mich wieder verächtlich an, indem er die Brauen emporzog.

«Nur im ersten Teil richtig!» war alles, was er erwiderte. Ich musste abermals überlegen. Nur im ersten Teil? Hm? Das bezog sich also auf die Emporkömmlinge. Aber im zweiten...?

Martin weidete sich an meiner Ratlosigkeit.

«Wie habe ich das zu verstehen?» fragte ich endlich, «du kannst doch schliesslich kein — falsches Deutsch unterrichten?»

«Eben das ist es!», stotterte jetzt Martin trium- phierend. Ich begann an seinem Verstand zu zweifeln.

«Ja — aber...», stotterte ich — «falsches Deutsch...?»

«Ja, amerikanisches Deutsch», bequeme er sich nun zu erklären, «du wirst nicht behaupten wollen, dass einer, der richtiges Schweizerdeutsch spricht, in einem Lokal oder Hotel überhaupt noch beachtet wird.»

«Ah», sagte ich, endlich begreifend, «und darum lehrst du amerikanisch akzentuiertes Deutsch!»

«Gott sei Dank... endlich hast du kapiert!» sagte Martin etwas freundlicher. «Und siehst du, alles kommt zu mir gelaufen. Man honoriert mich gerne mit fünf Franken die Stunde. Uebrigens — du bist ja so ein Federfuchser — wenn du mir einmal einen kleinen Prospekt aufsetzen wolltest — zu deinem Schaden soll es nicht sein. Ich gedanke ohnehin meinen Betrieb zu vergrössern.»

Seine Züge hatten sich aufgehellt. Jetzt wurde er freundlich. —

Nun, ich hatte für ihn den Prospekt ent- worfen.

«Bedenke, dass du ein Schweizer bist, also in allen Hotels und Lokalen kaum noch be- achtet wirst, da nur Ausländer etwas gelten. Willst du beachtet, höflich und mit Anstand behandelt werden, so muss man dich für einen Ausländer halten.

Darum lerne Auslandsdeutsch. Der Erfolg ist verblüffend. Jedermann hält dich für einen Amerikaner, Engländer oder Franzosen.

Ein Wink mit den Wimpern — und alles stürzt dich zu bedienen. Unterricht erteilt usw.»

Martin hatte daraufhin mehrere tausend An- fragen erhalten und seinen Betrieb vergrössern müssen. Mir bezahlte er zweihundert Franken für den Prospekt.

Nun kann mich nichts mehr davon abhalten, Propagandaschriftsteller zu werden.